



# Leseprobe

Robert Ludlum, Eric Van  
Lustbader

**Der Bourne Befehl**  
Bourne 9 - Roman

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 9,99 €



---

Seiten: 576

Erscheinungstermin: 14. April 2014

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

## Zum Buch

Severus Domna ruft zum Mord an Jason Bourne auf, dem einzigen Mann, der im Weg steht, um das Gleichgewicht der Weltwirtschaft zu destabilisieren. Doch wo soll man ansetzen, nachdem so viele bereits an dieser Aufgabe gescheitert sind? Indem man Bournes engsten Vertrauten und besten Freund zu seinem schlimmsten Feind macht: Boris Karpow. Erst kürzlich zum Chef des mächtigen russischen Sicherheitsdienstes FSB-2 ernannt, verdankt Karpow seinen Aufstieg der Führungsspitze von Severus Domna. Ein Pakt mit dem Teufel, wie sich zeigt, denn im Gegenzug wird von Karpow das Unvorstellbare verlangt: Er soll seinen Freund Jason Bourne eliminieren. Die Wege von Bourne und Karpow kreuzen sich in der Altstadt von Damaskus. Kann Bourne dem Russen noch trauen? Und findet Boris Karpow einen Weg, sich aus der tödlichen Zwickmühle zu befreien? Ihnen bleibt nicht viel Zeit, denn schon bald sehen sich mit ihren größten Widersachern konfrontiert.

## Die Autoren

Robert Ludlum erreichte mit seinen Romanen, die in mehr als dreißig Sprachen übersetzt wurden, weltweit eine Auflage von über 280 Millionen Exemplaren. Robert Ludlum verstarb im März 2001. Die Romane aus seinem Nachlass erscheinen bei Heyne.

Eric Van Lustbader ist Autor zahlreicher internationaler Bestseller. Seine Bücher wurden in über zwanzig Sprachen übersetzt. Er lebt mit seiner Frau Victoria in New York und auf Long Island.

Im Anhang des Buches befindet sich ein ausführliches Werkverzeichnis.

**ROBERT LUDLUM**

ERIC VAN LUSTBADER

DER  
**BOURNE**  
BEFEHL

ROMAN

Aus dem Amerikanischen von Norbert Jakober

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

Die Originalausgabe THE BOURNE DOMINION  
erschien bei Grand Central Publishing, New York



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier

*Holmen Book Cream* liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 05/2014

Copyright © 2011 der Originalausgabe by MYN PYN, LLC

Copyright © 2012 der deutschsprachigen Ausgabe by Wilhelm Heyne

Verlag, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2014

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München unter Verwendung  
der Originalcovergestaltung von blacksheep.com,

Foto © CollaborationJS/Arcangel Images

Satz: Christine Roithner Verlagsservice, Breitenauich

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-43766-1

[www.heyne.de](http://www.heyne.de)

*Barbara Skydel in liebevollem Andenken*

*Mein Dank gilt  
Sam Gold und Ken Dorph*

## PROLOG

PHUKET, THAILAND

Jason Bourne schlängelte sich durch die Menge. Aus den drei Meter hohen Lautsprechern, die auf beiden Seiten der riesigen Tanzfläche aufgestellt waren, dröhnte ohrenbetäubende Musik, die einem bis in die Knochen fuhr. Über den wippenden Köpfen der Tanzenden schossen vielfarbige Lichter wie eine Armada von Kometen und Sternschnuppen hin und her.

Vor ihm in dem wogenden Meer von Körpern huschte die Frau mit der blonden Haarmähne zwischen den Paaren hindurch, die in allen möglichen Kombinationen über die Tanzfläche wirbelten. Bourne folgte ihr; es war, als würde er sich durch eine weiche Matratze arbeiten. Die Hitze hatte den Schnee auf dem Pelzkragen seiner dicken Jacke längst schmelzen lassen. Die Frau war bald hier und bald dort zu sehen, wie eine Forelle, die sich durchs Wasser schlängelt. Im Pulsschlag der wummernden Bässe bemühte sich Bourne, ihr auf den Fersen zu bleiben.

Als er erkannte, dass sie zur Toilette wollte, kämpfte er sich auf einem kürzeren Weg dorthin durch die Menge. Sie war soeben in der Toilette verschwunden, als er

hinkam. Durch die einen Moment lang offene Tür drangen Gerüche von Sex, Joints und Schweiß heraus.

Er wartete, bis zwei kichernde junge Frauen in einer Parfümwolke herausgestolpert kamen, dann schlüpfte er hinein. Drei Frauen mit langem, zerzaustem Haar und klimperndem Schmuck standen an den Waschbecken; sie waren so beschäftigt damit, Kokain zu schnupfen, dass sie ihn gar nicht bemerkten. Er bückte sich, um unter die Türen zu gucken, und eilte die Reihe der Kabinen entlang. Eine war besetzt. Er zog seine Glock und schraubte den Schalldämpfer auf den Lauf. Dann trat er die Tür auf, sie krachte gegen die Seitenwand, und die Frau mit den eisblauen Augen und der blonden Mähne richtete eine kleine Beretta Kaliber .22 auf ihn. Er schoss ihr eine Kugel ins Herz und eine zweite ins rechte Auge.

Als ihre Stirn auf dem Fliesenboden aufschlug, war er schon weg ...

Bourne öffnete die Augen und blickte in dem strahlenden Sonnenschein auf die tiefblaue Andamanensee hinaus, auf die Segel- und Motorboote, die auf dem Wasser schaukelten. Er zitterte, als befände er sich immer noch in dem Erinnerungsfetzen, der aus dem Dunkel seiner Vergangenheit aufgetaucht war, und nicht am Patong-Strand auf Phuket. Wo war diese Disco? Norwegen? Schweden? Wann hatte er diese Frau getötet? Und wer war sie? Es musste sich um einen Auftrag von Alex Conklin gehandelt haben – vor jenem folgenschweren Tag, als er halb tot aus dem Meer gefischt worden war. Die Erinnerung an seine Vergangenheit war seither wie ausgelöscht und kehrte nur hin und

wieder bruchstückhaft zurück. Aber warum hatte Treadstone ihn auf die Frau angesetzt? Er zermarterte sich das Hirn in dem Bemühen, alle Details aus seinem Traum heraufzuholen, doch sie verflüchtigten sich wie Rauch. Er erinnerte sich an den Pelzkragen seiner Jacke, an seine Haare, die feucht waren vom Schnee. Aber was noch? Das Gesicht der Frau? Es tauchte auf und verschwand wie ein fernes Echo der Lichter, die über der Tanzfläche flackerten, und für einen Moment spürte er wieder das Pulsieren der Musik, ehe es endgültig verschwand.

Wodurch war diese alte Erinnerung in ihm wachgerufen worden?

Er erhob sich von der Decke. Als er sich umdrehte, sah er Moira und Berengária Moreno Skydel als schattenhafte Gestalten vor dem blauen Himmel. Moira hatte ihn auf Berengárias Estanzia in Sonora eingeladen, doch er wollte noch weiter weg von der Zivilisation, und so hatten sie sich vor drei Tagen hier auf dieser Insel vor der Westküste Thailands getroffen. Moira hatte ihm erklärt, was sie in Sonora bei der Schwester des toten Drogenbarons Gustavo Moreno machte; die beiden Frauen hatten ihn um Hilfe gebeten, und er hatte zugesagt. Moira hatte hinzugefügt, dass die Zeit drängte, und nachdem er sich die Details angehört hatte, war er ihrer Meinung gewesen. Morgen würde er nach Kolumbien aufbrechen.

Er sah eine Frau in einem winzigen orangefarbenen Bikini mit langen Beinen durch die Brandung schreiten. Ihre üppige Mähne schimmerte blassblond in der Sonne. Bourne folgte ihr, angezogen vom fernen Echo des Erinnerungsfetzens, der in ihm aufgeblitzt war. Sie



drehte sich kurz zur Seite, und er sah, dass sie an einem selbst gedrehten Joint zog. Einen Moment lang hing der süßliche Duft des Marihuanas in der würzigen Meeresluft. Dann sah er, wie sie zusammenzuckte und den Joint in die Brandung warf, und seine Augen folgten den ihren.

Drei Polizisten kamen den Strand entlang. Sie trugen Anzüge, doch Bourne zweifelte keinen Moment daran, dass sie von der Polizei waren. Die Frau dachte offenbar, die drei hätten es auf sie abgesehen, doch sie irrte sich. Sie waren wegen Bourne gekommen.

Ohne zu zögern, watete er in die Brandung. Er musste sie von Moira und Berengária weglocken, weil Moira bestimmt versucht hätte, ihm zu helfen, und er wollte sie nicht mit hineinziehen. Bevor er in eine heranrollende Welle eintauchte, sah er noch, wie einer der Kripobeamen die Hand wie zum Gruß hob. Als er weit draußen wieder auftauchte, wurde ihm klar, dass es ein Signal gewesen war. Zwei Waverunner kamen von beiden Seiten auf ihn zugebraust. Auf jedem der kleinen Wasserfahrzeuge waren zwei Männer, der Fahrer und ein Mann in Taucherausrüstung. Diese Leute ließen ihm keinen Fluchtweg offen.

Seine Gedanken arbeiteten fieberhaft, während er zur *Parole*, einem kleinen Segelboot ganz in der Nähe, schwamm. Die perfekte Koordination, mit der seine Gegner vorgingen, verriet ihm, dass der Befehl zu der Aktion nicht von der thailändischen Polizei kam, die nicht gerade für ihre gewissenhafte Arbeit bekannt war. Irgendjemand benutzte die Polizei offenbar für seine Zwecke, und er glaubte zu wissen, wer dahintersteckte. Er hatte immer mit der Möglichkeit gerechnet, dass

Severus Domna sich an ihm rächen wollte für den Schlag, den er der geheimen Organisation versetzt hatte. Aber darüber konnte er sich später Gedanken machen; zuerst musste er sich dieser Falle entziehen, damit er sein Versprechen halten und für Berengárias Sicherheit sorgen konnte.

Mit einigen kräftigen Armzügen erreichte er die *Parole*. Er zog sich an der Seitenwand hoch und wollte sich gerade aufrichten, als ein Kugelhagel das kleine Boot erschütterte. Er kroch zur Mitte des Bootes und griff sich eine zusammengerollte Nylonleine. Als die nächste Salve kam, waren die Waverunner schon näher, und die Wellen, die sie verursachten, ließen das Segelboot so heftig hin und her schaukeln, dass es ihm nicht schwerfiel, es zum Kentern zu bringen. Er ließ sich mit ausgestreckten Armen rücklings ins Wasser fallen, als wäre er getroffen.

Die beiden Wasserfahrzeuge fuhren kreuz und quer um das gekenterte Boot herum; die Männer suchten offenbar nach einem Kopf, der irgendwo in den Wellen schaukelte. Als sie nichts fanden, setzten die beiden Taucher ihre Tauchmasken auf und sprangen ins Wasser.

Sie hatten Bourne nicht sehen können, der unter dem gekenterten Boot ausharrte und die Luft atmete, die unter der schützenden Hülle eingeschlossen war. Doch es war nur eine kurze Verschnaufpause; in dem klaren Wasser sah er bereits die Luftblasen, als die Taucher zu beiden Seiten des Bootes eintauchten.

Rasch befestigte er die Nylonleine an der Steuerbordklampe. Als der erste Taucher von unten angriff, tauchte er seinerseits hinunter, schlang ihm die Leine um den

Hals und zog die Schlinge zu. Der Taucher ließ seine Harpune los, um sich zu wehren, und Bourne riss ihm die Maske herunter. Dann schnappte er sich die Harpune, drehte sich um und schoss dem heranschwimmenden zweiten Taucher einen Pfeil in die Brust.

Blut breitete sich wie eine Wolke im Wasser aus. Bourne wusste, dass es nicht klug war, hier zu bleiben, wenn so viel Blut im Wasser war. Mit brennenden Lungen tauchte er unter dem gekenterten Boot auf, machte aber gleich wieder kehrt, um zum ersten Taucher zurückzukehren. Er konnte ihn nicht sehen, weil das Wasser vom Blut getrübt war. Der tote Taucher hing mitten in der dunklen Wolke, die Arme seitlich von sich gestreckt, die Flossen nach unten in die Dunkelheit gerichtet. Bourne wollte sich gerade umdrehen, als sich die Leine um seinen Hals schlang. Der Taucher rammte ihm die Knie in den Rücken und zog die Schlinge immer fester zu. Bourne versuchte ihn zu fassen zu bekommen, doch der Mann wich ihm nach hinten aus. Obwohl Bourne den Mund fest geschlossen hatte, drangen Luftblasen aus dem Mundwinkel hervor. Die Leine schnitt sich hart in seine Luftröhre und hielt ihn unter Wasser.

Er unterdrückte den Drang, sich gegen die Leine zu wehren, weil er wusste, dass sie sich nur noch enger um seinen Hals geschlossen hätte und er dadurch sinnlos Kraft vergeudet hätte. Stattdessen hing er reglos im Wasser, so wie der Tote einen Meter vor ihm. Er drehte sich mit der Strömung und stellte sich tot. Der Taucher zog ihn zu sich und zückte sein Messer, um ihm den Gnadenstoß zu versetzen.

Bourne ließ seine Hand zurückschnellen und drückte die Taste der Luftdusche am Lungenautomaten. Die

Luft schoss mit solcher Vehemenz durch das Mundstück heraus, dass der Taucher den Mund öffnete, und Bourne riss ihm den Atemregler heraus. Die Leine um seinen Hals lockerte sich. Bourne nutzte den Überraschungseffekt und befreite sich von der Leine. Er drehte sich um und versuchte den Taucher an den Armen zu packen, doch der Mann schwang das Messer gegen Bournes Brust. Bourne stieß die Waffe zur Seite, doch das gab seinem Gegner Gelegenheit, ihn zu packen und daran zu hindern, nach oben zu steigen, um Luft zu holen.

Bourne steckte sich das Mundstück des Oktopus, eines für Notfälle vorgesehenen Teils des Lungenautomaten, in den Mund und sog die Luft in seine brennenden Lungen ein. Der Taucher wollte seinen Atemregler zurückholen, doch Bourne hinderte ihn daran. Das Gesicht des Mannes war blass und zusammengekniffen. Er versuchte verzweifelt, mit seinem Messer Bourne oder den Oktopus zu erwischen, doch es gelang ihm nicht. Er blinzelte einige Mal schwer, und seine Augen begannen sich zu verdrehen, als das Leben allmählich aus ihm wich. Bourne wollte sich sein Messer schnappen, doch der Taucher ließ es los. Es sank in die Tiefe hinunter.

Bourne konnte zwar jetzt ganz normal über den Oktopus atmen, doch er wusste, dass nach einer Luftdusche nur noch wenig Luft in der Flasche übrig war. Der Taucher hatte die überkreuzten Beine um ihn geschlungen, außerdem hatte sich die Nylonleine um sie beide gewickelt und sie gleichsam aneinandergesesselt. Bourne versuchte sich zu befreien, als er eine plötzliche Bewegung im Wasser spürte. Ihn überlief ein kalter Schauer, als er den Hai unter sich auftauchen sah. Er war über

drei Meter lang, grauschwarz, und strebte zielsicher auf Bourne und die beiden toten Taucher zu. Der Hai hatte das Blut gewittert und die Druckschwankungen im Wasser gespürt, die von den Bewegungen der Männer im Todeskampf ausgegangen waren – alles zusammen untrügliche Zeichen, dass hier ein Festmahl zu holen war.

Bourne schwang sich herum, mit dem toten Taucher im Schlepptau. Er löste die Gurte der Druckluftflasche des anderen Tauchers und riss die Flasche herunter. Die Leiche begann in einer Wolke aus Blut zu sinken. Der Hai änderte seine Richtung und strebte direkt auf den toten Mann zu. Er sperrte das Maul auf und riss ein riesiges Stück von dem Toten heraus. Bourne hatte sich damit etwas Luft verschafft, doch ihm war klar, dass jeden Moment noch mehr Haie auftauchen konnten, um sich an dem Festmahl zu beteiligen; bis dahin musste er in Sicherheit sein.

Er öffnete den Tauchgurt des Mannes und zog ihm die Druckluftflasche herunter. Einen Moment lang drückte er die Tauchmaske an sein Gesicht, nahm einen letzten Atemzug und ließ die Flasche los – sie war ohnehin leer. Dann stieg er zusammen mit dem Toten, an den er gefesselt war, nach oben. Währenddessen löste er nach und nach die Nylonleine, um sich von seiner Last zu befreien. Doch die Beine des Toten, die sich um seine Hüften geschlossen hatten, hielten ihn wie ein Schraubstock gefangen.

Er tauchte auf und sah einen der Waverunner auf den Wellen tanzen und direkt auf ihn zukommen. Er winkte – in der Hoffnung, dass der Fahrer ihn mit der Tauchmaske für einen der Taucher halten würde. Der Waverunner wurde langsamer, als er näher kam. Inzwischen

hatte Bourne sich von dem Gewirr der Leine befreien können. Der Waverunner fuhr einen Bogen, und er schwang sich von hinten auf das kleine Wasserfahrzeug. Er tippte dem Fahrer auf das Knie, und der Mann gab Gas. Bourne war noch halb im Wasser, als die Beschleunigung des Gefährts den mörderischen Griff des Tauchers lockerte. Bourne trat dem Toten gegen die Knie und hörte, wie Knochen brachen – dann war er frei.

Er schwang sich auf den Waverunner und brach dem Fahrer das Genick. Bevor er ihn ins Wasser warf, nahm er ihm noch die Harpune ab. Der Fahrer des zweiten Fahrzeugs hatte gesehen, was passiert war, und wendete gerade, als Bourne direkt auf ihn zuhielt. Der Fahrer traf die falsche Entscheidung. Er zog die Pistole und feuerte zweimal, doch bei dem Schaukeln war es unmöglich, einen gezielten Schuss abzugeben. Als Bourne nah genug herangekommen war, sprang er auf den zweiten Waverunner hinüber. Er schwang die Harpune, stieß den Fahrer ins Wasser und übernahm sein Fahrzeug.

Allein auf dem saphirblauen Wasser, brauste Bourne davon.

## ERSTES BUCH

# EINS

EINE WOCHEN SPÄTER

»Sie lassen uns wie Idioten aussehen.«

Der Präsident der Vereinigten Staaten blickte wütend in die kleine Runde, die sich im Oval Office versammelt hatte, und sah jedem der Männer in die Augen, die militärisch stramm vor ihm standen. Es war ein sonniger Nachmittag, doch hier drinnen herrschte eine so drückende Spannung, als würde sich gerade das private Gewitter des Präsidenten zusammenbrauen.

»Wie konnten wir nur in eine so jämmerliche Lage geraten?«

»Die Chinesen sind uns schon seit Jahren voraus«, antwortete Christopher Hendricks, der neu ernannte Verteidigungsminister. »Sie bauen Atomkraftwerke, um sich von Öl und Kohle unabhängig zu machen, und wie sich jetzt zeigt, verfügen sie über sechsundneunzig Prozent des weltweiten Vorkommens von seltenen Erden.«

»Seltene Erden«, donnerte der Präsident. »Was zum Teufel sind seltene Erden?«

General Marshall, der Stabschef im Pentagon, trat unruhig von einem Fuß auf den anderen. »Das sind Mineralien, die ...«



»Bei allem Respekt, General«, warf Hendricks ein, »seltene Erden sind Elemente.«

Mike Holmes, der Nationale Sicherheitsberater, wandte sich Hendricks zu. »Was ist der Unterschied, und wen kümmert das überhaupt?«

»Jedes dieser Seltenerdmetalle hat ganz bestimmte Eigenschaften«, antwortete Hendricks. »Seltene Erden werden für eine ganze Reihe von neuen Technologien gebraucht, zum Beispiel bei Elektroautos, Handys, Windkraftwerken, Lasern, Hightech-Magneten, Supraleitern und, was für uns – vor allem für Sie, General – besonders wichtig sein dürfte, auch für militärische Waffensysteme. Denken Sie zum Beispiel an unsere unbemannten Predator-Drohnen oder unsere neuesten Präzisionslenkwaffen, Laser-Zielsysteme und Satelliten-Kommunikationsnetzwerke. Das alles braucht seltene Erden, die wir aus China importieren.«

»Und warum haben wir das alles nicht schon früher gewusst?«, schäumte Holmes.

Der Präsident nahm ein paar Papiere von seinem Schreibtisch und hielt sie hoch wie Wäschestücke an der Leine. »Das hier sind sechs Memos aus den vergangenen dreiundzwanzig Monaten, von Chris an Ihren Stab, General. Darin führt er genau das aus, was er uns gerade erzählt hat.« Der Präsident drehte die Memos um und las daraus vor. »Ist irgendjemandem im Pentagon bewusst, dass man zwei Tonnen von diesen Seltenerdmetallen braucht, um eine einzige Windkraftanlage zu bauen, dass unsere Windkraftwerke also aus China importiert sind?« Er sah General Marshall fragend an.

»Die habe ich nie gesehen«, beteuerte Marshall steif. »Ich weiß nichts von ...«

»Irgendjemand aus Ihrem Stab muss sie aber gesehen haben«, fiel ihm der Präsident ins Wort, »und das bedeutet, dass zumindest Ihre Kommunikationswege im Arsch sind.« Der Präsident griff selten zu einer so derben Ausdrucksweise, sodass sofort schockierte Stille eintrat. »Es könnte aber auch sein«, fuhr er fort, »dass das ein Fall von grober Fahrlässigkeit ist.«

»Grobe Fahrlässigkeit?«, fragte Marshall blinzelnd.  
»Ich verstehe nicht.«

Der Präsident seufzte. »Erklären Sie's ihm, Chris.«

»Die Chinesen haben soeben ihre Exportquote für seltene Erden um siebenzig Prozent gekürzt. Sie legen selbst Vorräte für den Eigengebrauch an, so wie ich es in meinem zweiten Memo an das Pentagon vor dreizehn Monaten angekündigt habe.«

»Und weil wir nicht reagiert haben«, fügte der Präsident hinzu, »sind wir jetzt im Arsch.«

»Tomahawk Cruise-Missiles, das XM982 Excalibur-Artillerieschoss, die lasergelenkte Bombe GBU-28«, zählte Hendricks die Waffensysteme an seinen Fingern ab, »Glasfasertechnologie, Nachtsichtsysteme, das Multipurpose Integrated Chemical Agent Alarmsystem MICAD, neuartige Strahlungsdetektoren, Sonarwandler ....« Er legte den Kopf auf die Seite. »Soll ich noch mehr aufzählen?«

Der General funkelte ihn wütend an, war aber klug genug, seine bitterbösen Gedanken für sich zu behalten.

»Also.« Der Präsident trommelte ungeduldig mit den Fingern auf den Schreibtisch. »Wie kommen wir aus dem Schlamassel wieder raus?« Er erwartete keine Antwort, sondern drückte auf einen Knopf an der Sprechanlage. »Schicken Sie ihn rein«, sagte er.

Wenige Augenblicke später kam ein kleiner, rundlicher Mann mit schütterem Haar ins Oval Office geeilt. Die geballte Macht, die in dem Raum versammelt war, schien ihn kein bisschen einzuschüchtern. Er beugte nur ganz leicht den Kopf, so wie jemand es vor einem europäischen Monarchen tun würde. »Mr. President, Christopher.«

Der Präsident lächelte. »Gentlemen, das ist Roy Fitz-Williams. Er leitet die Arbeiten in Indigo Ridge. Hat außer Chris schon jemand von Indigo Ridge gehört? Das hab ich mir gedacht.« Er nickte. »Fitz, wenn Sie bitte anfangen.«

»Gern, Sir.« FitzWilliams' Kopf bewegte sich auf und ab wie bei einer Wackelkopf-Figur. »Im Jahr 1978 hat Unocal Indigo Ridge gekauft, ein Gebiet in Kalifornien, wo die größten Vorkommen von seltenen Erden außerhalb Chinas zu finden sind. Der Ölgigant wollte eigentlich die Elemente abbauen, aber irgendwie ist es nie dazu gekommen. 2005 hat dann ein chinesisches Unternehmen ein Angebot für Unocal gemacht, doch der Kongress hat die Übernahme aus Sicherheitsbedenken verhindert.« Er räusperte sich. »Der Kongress hat gefürchtet, dass die Ölverarbeitung in chinesische Hände fallen würde; von Indigo Ridge oder seltenen Erden wussten die Abgeordneten nichts.«

»Also«, warf der Präsident ein, »verdanken wir es sozusagen nur der Gnade Gottes, dass wir die Kontrolle über Indigo Ridge behalten haben.«

»Und das bringt uns in die Gegenwart«, fuhr Fitz fort. »Durch Ihren Einsatz, Mr. President und Mr. Hendricks, konnten wir eine Firma gründen, die den Namen NeoDyme trägt. Sie braucht für ihre Vorhaben

eine Menge Geld, und deshalb wird sie morgen an die Börse gehen. Einiges von dem, was ich Ihnen hier erzähle, war ohnehin schon in den Medien. Das Interesse an seltenen Erden ist stark gewachsen seit der Bekanntgabe der Chinesen. Wir hoffen, dass führende Wertpapieranalysten die NeoDyme-Aktie ihren Kunden empfehlen werden.

NeoDyme wird nicht nur mit dem Abbau in Indigo Ridge beginnen, mit dem man schon vor Jahrzehnten hätte anfangen sollen, sondern auch die zukünftige Sicherheit des Landes gewährleisten.« Er zog eine Karteikarte hervor. »Wir haben bisher dreizehn dieser Elemente dort gefunden, darunter die besonders wichtigen schweren seltenen Erden. Soll ich sie aufzählen?«

Er blickte auf. »Äh, nein, lieber nicht.« Er räusperte sich erneut. »Erst diese Woche haben uns unsere Geologen noch bessere Neuigkeiten geliefert. Die letzten Testbohrungen haben Hinweise auf das Vorkommen bestimmter Metalle aus dieser Gruppe gebracht, die auch in den chinesischen Minen noch nicht gefunden wurden und die dadurch natürlich umso wertvoller sind.«

Der Präsident rollte die Schultern, was er oft machte, wenn er zum Kern der Sache kam. »Kurz gesagt, Gentlemen, NeoDyme wird das wichtigste Unternehmen Amerikas werden, möglicherweise der ganzen Welt – und ich versichere Ihnen, dass ich damit nicht übertreibe.« Sein durchdringender Blick richtete sich auf jeden Einzelnen im Raum. »Es versteht sich von selbst, dass die Sicherheit in Indigo Ridge ab sofort für uns oberste Priorität hat.«

Er wandte sich Hendricks zu. »Ich werde deshalb noch heute eine geheime Task Force unter dem Codenamen *Samaritan* ins Leben rufen, die Christopher leiten wird. Er wird dazu mit Ihnen allen eng zusammenarbeiten und nach seinem Ermessen auf Ihre Ressourcen zurückgreifen. Sie werden in jeder Hinsicht mit ihm kooperieren.«

Der Präsident erhob sich. »Ich möchte eines klarstellen, Gentlemen. Es geht hier um die Sicherheit Amerikas, um unsere Zukunft – und deshalb dürfen wir uns keine Fehler mehr leisten. Die Kommunikation untereinander muss reibungslos funktionieren, und es darf nichts durchsickern, was nicht an die Öffentlichkeit gehört.« Sein Blick ging zu General Marshall. »Ich werde keine Zuständigkeitskonflikte dulden, keine internen Auseinandersetzungen und Verleumdungen und keine Eifersüchteleien zwischen den einzelnen Behörden. Wer relevante Informationen nicht an *Samaritan* weitergibt und seine Leute nicht vorbehaltlos zur Verfügung stellt, wird mit strengen Konsequenzen rechnen müssen. Merken Sie sich das gut. Okay, an die Arbeit, Gentlemen.«

Boris Iljitsch Karpow brach einem der Männer den Arm und rammte dem zweiten den Ellbogen ins Auge. Blut spritzte, und Köpfe sackten nach unten. Die beiden Gefängnisinsassen stanken nach Schweiß und animalischer Angst. Sie waren an Metallstühle gefesselt, die am Betonboden festgeschraubt waren. Zwischen ihnen befand sich ein Abfluss im Boden, der etwas Unheil Verkündendes an sich hatte.

»Und jetzt will ich eure Geschichten noch einmal hören«, sagte Karpow. »Also, los.«

Als neu ernannter Direktor des mächtigen russischen Sicherheitsdienstes FSB-2 war Karpow zuerst einmal damit beschäftigt, im eigenen Haus aufzuräumen. Der FSB-2 war unter seinem früheren Chef Viktor Tscherkesow von einer Antidrogenbehörde zu einem mächtigen Konkurrenten des Inlandsgeheimdienstes FSB, des Nachfolgers des gefürchteten KGB, aufgestiegen. Schon vor Jahren hatte Karpow die Notwendigkeit gesehen, die eigenen Reihen zu säubern; jetzt endlich war er in der Lage, das auch zu tun – durch einen geheimen Deal, den er mit Tscherkesow geschlossen hatte.

Karpow beugte sich vor und ohrfeigte die beiden Männer. Die gewöhnliche Vorgehensweise war, die Verdächtigen zu isolieren und Widersprüche in ihren Aussagen zu finden. Dieser Fall lag etwas anders. Karpow kannte die Antworten bereits; Tscherkesow hatte ihm nicht nur die faulen Äpfel im FSB-2 genannt – jene Leute, die auf der Gehaltsliste der Mafia oder der letzten verbliebenen Oligarchen standen –, sondern auch die Namen jener Offiziere, die versuchen würden, Karpows Autorität zu untergraben.

Keiner der beiden sagte etwas, also stand Karpow auf und verließ die Gefängniszelle. Er stand allein im Keller des Gebäudes aus gelbem Klinker in der Nähe des Lubjanka-Platzes, wo der Rivale, der FSB, immer noch seine Zentrale hatte, wie schon der sowjetische Geheimdienst in den Zeiten des skrupellosen Lawrenti Berija.

Karpow schüttelte eine Zigarette aus der Packung und zündete sie an. Er lehnte sich an die feuchte Wand und rauchte, eine stille, einsame Gestalt, deren einziger Gedanke im Moment war, wie man den FSB-2 stärken

und weiterentwickeln konnte, damit er sich auf Dauer der Gunst von Präsident Imow erfreuen würde.

Als er die Hitze an den Fingern spürte, warf er die Kippe auf den Boden und trat sie aus, dann schritt er in die Zelle nebenan, in der ein bereits gebrochener korrupter FSB-2-Offizier saß. Karpow zog ihn hoch und schleppte ihn in die Zelle mit den beiden anderen. Als sie ihn eintreten hörten, hoben die beiden Gefangenen den Kopf und starrten ihren Mithäftling an.

Ohne ein Wort zu sagen, zog Karpow seine Makarow und schoss dem Mann, den er hereingebracht hatte, in den Hinterkopf. Die Kugel trat durch die Stirn wieder aus und spritzte Blut und Gehirnmasse auf die beiden Männer, die an ihre Stühle gefesselt waren. Der Tote fiel nach vorn und landete zwischen ihnen auf dem Boden.

Karpow rief zwei Wärter herein; einer brachte einen schwarzen Laubsack, der andere eine Kettensäge, die er auf Karpows Befehl startete. Eine ölig-blaue Rauchwolke stieg von der Maschine auf, und die beiden Männer begannen die Leiche zu bearbeiten, sie zu enthaupten und ihr die Glieder abzuschneiden. Die beiden Offiziere sahen wie gebannt zu, unfähig, den Blick von der grausigen Szene zu wenden. Als Karpows Männer fertig waren, sammelten sie die Teile ein und warfen sie in den Laubsack. Dann gingen sie hinaus.

»Er wollte meine Fragen nicht beantworten«, sagte Karpow und blickte eindringlich von einem zum anderen. »Euch geht es gleich genauso, es sei denn ...« Er ließ seine Stimme ausklingen wie Rauch, der von einem Feuer aufsteigt, das gerade erst entzündet wurde.

»Es sei denn – was?«, fragte Anton, einer der beiden Offiziere.

»Halt's Maul, verdammt«, versetzte Georgi, der andere.

»Es sei denn, ihr akzeptiert das Unvermeidliche.« Karpow stand vor ihnen beiden, doch er wandte sich an Anton. »Diese Behörde wird sich verändern – mit oder ohne euch. Betrachtet es mal so – ihr habt die einmalige Chance, meinem innersten Kreis anzugehören und in absoluter Treue für mich zu arbeiten. Dafür werdet ihr überleben und bekommt die Aussicht auf eine erfolgreiche Zukunft. Aber das wird nur so sein, wenn eure Loyalität nur mir allein gehört. Sollte sich daran auch nur das Geringste ändern, werden eure Familien nie erfahren, was euch zugestoßen ist. Es wird nicht einmal eine Leiche geben, die man beerdigen könnte – ein Grab, das euren Angehörigen Trost spenden würde, gar nichts, was von eurer Anwesenheit auf dieser Erde zeugt.«

»Ich schwöre Ihnen ewige Treue, General Karpow, Sie können sich darauf verlassen.«

»Verräter!«, stieß Georgi verächtlich hervor. »Ich bring dich eigenhändig um.«

Karpow ignorierte ihn. »Worte, Anton Fedorowitsch«, sagte er.

»Was muss ich tun?«

Karpow zuckte die Achseln. »Wenn ich dir das erst sagen muss, dann ist es zwecklos.«

Anton schien einen Augenblick zu überlegen. »Binden Sie mich los.«

»Wenn ich dich losbinde – was dann?«

»Dann kommen wir zur Sache«, sagte Anton.

»Auf der Stelle?«

»Bestimmt.«

Karpow nickte, trat hinter die beiden Gefangenen



und löste die Fesseln an Antons Händen und Füßen. Anton stand auf. Er unterdrückte den Drang, sich die schmerzenden Handgelenke zu reiben. Er streckte die rechte Hand aus. Karpow sah ihm fest in die Augen, dann reichte er dem Mann seine Makarow mit dem Griff voraus.

»Erschieß ihn!«, rief Georgi. »Erschieß *ihn*, nicht mich, du Idiot!«

Anton nahm die Pistole und schoss Georgi zweimal ins Gesicht.

Karpow sah mit ausdrucksloser Miene zu. »Und was machen wir jetzt mit der Leiche?«, fragte er, wie ein Lehrer einen Schüler bei einer entscheidenden Prüfung.

Anton antwortete langsam und bedächtig. »Die Ketensäge war für den anderen. Dieser Mann ... Dieser Mann verdient noch weniger.« Er blickte auf den Abfluss im Boden hinunter, der wie das Maul eines furchterregenden Tieres aussah. »Haben Sie vielleicht irgend-eine starke Säure hier?«, fragte er.

Vierzig Minuten später fuhr Karpow bei strahlendem Sonnenschein zu Präsident Imow, um ihm über seine Fortschritte zu berichten. Im Wagen erreichte ihn eine sehr kurze SMS. »Grenze.«

»Ramenskoje«, sagte Karpow zu seinem Fahrer; er meinte den Moskauer Militärflughafen, wo jederzeit ein Flugzeug aufgetankt und bemannt zu seiner Verfügung stand. Der Fahrer wendete, sobald es der Verkehr erlaubte, und trat aufs Gaspedal.

Als Karpow dem diensthabenden Soldaten seine Papiere reichte, trat ein Mann, der so schlank war, dass Karpow

ihn im ersten Moment für einen Jugendlichen hielt, aus dem Schatten hervor. Er trug einen schlichten, dunklen Anzug, eine hässliche Krawatte und abgewetzte staubige Schuhe. An seinem Körper war kein Gramm Fett; seine Muskeln schienen zu einer einzigen geschmeidigen Maschine zusammengeschweißt zu sein. Es war, als würde er seinen Körper wie eine Waffe einsetzen.

»General Karpow.« Er fügte keinen Gruß hinzu und reichte ihm auch nicht die Hand. »Mein Name ist Zatschek.« Er nahm dem Soldaten Karpows Reisepass aus der Hand. »Kommen Sie bitte mit, General.«

Er drehte sich um und ging, und Boris kochte innerlich, folgte ihm aber, weil der Mann seine Papiere hatte. Zatschek führte ihn durch einen sparsam beleuchteten Korridor, in dem es nach gekochtem Kohl und Karbolsäure roch, in ein kleines, fensterloses Verhörzimmer. Darin standen zwei Klappstühle und ein Tisch, der am Boden festgeschraubt war. Etwas unpassend dazu stand ein schöner Messing-Samowar auf dem Tisch, komplett mit zwei Gläsern, Löffeln und einer kleinen Messingschüssel mit weißen und braunen Zuckerwürfeln.

»Bitte setzen Sie sich«, sagte Zatschek. »Fühlen Sie sich wie zu Hause.«

Karpow ignorierte seine Aufforderung. »Ich bin der Chef des FSB-2.«

»Ich weiß, wer Sie sind, General.«

»Wer zum Teufel sind Sie?«

Zatschek zog einen laminierten Ausweis aus seinem Jackett und klappte ihn auf. Karpow musste näher herantreten, um lesen zu können, was da stand. *Sluschba Wneschnei Raswedki*. Er zuckte zurück. Dieser Mann war der Leiter der Abteilung für Aufstandsbekämpfung-

fung im Auslandsnachrichtendienst SWR, dem russischen Gegenstück zur amerikanischen Central Intelligence. Der FSB sowie der FSB-2 waren eigentlich nur für Inlandsangelegenheiten zuständig, doch Tscherkesow war mit den Aktivitäten seiner Behörde über die Grenzen des Landes hinausgegangen, ohne dass sich dagegen Widerstand geregt hätte. Ging es darum bei diesem Treffen – dass der FSB-2 im Revier des SWR wilderte? Karpow bedauerte nun sehr, dass er das Thema nicht mit Tscherkesow besprochen hatte, bevor er das Amt übernahm.

»Was kann ich für Sie tun?«, fragte Karpow mit einem aufgesetzten Lächeln.

»Die Frage ist mehr, was ich oder, genauer gesagt, der SWR für Sie tun kann.«

»Das kann ich mir nicht vorstellen.«

Karpow stand nahe genug, um sich Zatscheks Papiere zu schnappen, als dieser sie gerade einstecken wollte. Er winkte damit wie mit einer Kriegsflagge auf dem Schlachtfeld. Im Kopf hörte er schon Säbelgerassel.

Zatschek hielt ihm seinen eigenen Reisepass hin, und die beiden Männer tauschten die »Gefangenen« aus.

Als Karpow seinen Pass eingesteckt hatte, sagte er: »Ich muss ein Flugzeug erwischen.«

»Der Pilot hat Anweisung, zu warten, bis dieses Gespräch beendet ist.« Zatschek trat zum Samowar.

»Tee?«

»Lieber nicht.«

Zatschek schenkte sich ein Glas ein und wandte sich ihm wieder zu. »Ein Fehler, glauben Sie mir, General. Wir haben hier feinsten russischen Karawanentee. Eine Spezialmischung aus Oolong, Keemun und Lapsang

Souchong, die von den verschiedenen Plantagen über die Mongolei und Sibirien zu uns kommt, wie im 18. Jahrhundert, als der Tee mit Kamelkarawanen aus China, Indien und Ceylon transportiert wurde.« Er nahm das volle Glas mit den Fingerspitzen, hob es an seine Nase und atmete den Duft ein. »In dem kalten, trockenen Klima nimmt der Tee genau die richtige Feuchtigkeitsmenge auf.«

Er nahm einen Schluck, wartete einen Augenblick und trank noch einmal. Dann sah er Karpow an. »Sind Sie sicher?«

»Ganz sicher.«

»Wie Sie wünschen, General.« Zatschek seufzte und stellte das Glas auf den Tisch. »Also, es ist uns nicht entgangen ...«

»Uns?«

»Dem SWR, wenn Ihnen das lieber ist«, sagte Zatschek und wedelte mit dem Finger. »Gut, also, Sie haben die Aufmerksamkeit des SWR auf sich gezogen.«

»Inwiefern?«

Zatschek legte die Hände auf den Rücken. Er sah aus wie ein Kadett auf dem Truppenübungsplatz. »Wissen Sie, General, ich beneide Männer wie Sie.«

Karpow beschloss, ihn reden zu lassen. Er wollte dieses mysteriöse Gespräch so schnell wie möglich hinter sich bringen.

»Sie sind noch von der alten Schule, Sie hatten es nicht leicht, mussten sich jede Beförderung erkämpfen, Ihr Weg ist gepflastert mit denen, die schwächer waren als Sie.« Er zeigte auf seine eigene Brust. »Ich dagegen hatte es vergleichsweise leicht. Wissen Sie, ich glaube, ich könnte von einem Mann wie Ihnen noch einiges ler-

nen.« Er wartete auf eine Reaktion, doch weil keine kam, fuhr er fort:

»Können Sie sich das vorstellen, General – mein Mentor zu sein?«

»Sie sind wie alle diese jungen Technokraten, die Videospiele spielen und denken, dass das ein Ersatz für reale Erfahrungen draußen im Einsatz ist.«

»Ich habe Wichtigeres zu tun, als mich mit Videospiele zu beschäftigen.«

»Es zahlt sich aus, wenn man harte Konkurrenz hat und sich durchsetzen muss«, sagte Boris und wedelte mit der Hand. »Und jetzt kommen Sie bitte zur Sache. Ich habe nicht den ganzen Tag Zeit.«

Zatschek nickte nachdenklich. »Wir wollen uns einfach nur vergewissern, dass die Vereinbarung, die wir mit Ihrem Vorgänger getroffen haben, auch für Sie gilt.«

»Was für eine Vereinbarung?«

»Du meine Güte, wollen Sie damit sagen, Tscherkesow hat sich aus dem Staub gemacht, ohne Sie zu informieren?«

»Ich weiß nichts von irgendeiner Vereinbarung«, sagte Karpow. »Und wenn Sie sich über mich informiert haben, dann werden Sie wissen, dass ich keine Geschäfte mache.« Er war hier fertig. Er drehte sich um und ging zur Tür.

»Ich habe mir gedacht«, sagte Zatschek mit leiser Stimme, »dass Sie in diesem Fall eine Ausnahme machen würden.«

Karpow zählte bis zehn, dann drehte er sich um. »Wissen Sie, es ist ein bisschen mühsam, mit Ihnen zu sprechen.«

»Das tut mir leid«, erwiderte Zatschek, wiewgleich sein Gesichtsausdruck etwas anderes ausdrückte. »Dieses Geschäft, General. Es geht dabei um Geld – wir würden uns da sicher einigen – und Informationen. Wir wollen wissen, was Sie wissen.«

»Das ist kein Geschäft«, entgegnete Karpow, »das ist Erpressung.«

»Wir können den ganzen Tag über irgendwelche Begriffe streiten, General, aber wie Sie selbst gesagt haben, müssen Sie ein Flugzeug erwischen.« Sein Ton wurde härter. »Wir machen dieses Geschäft so wie mit Ihrem Vorgänger, dafür dürfen Sie und Ihre Kollegen sich auf dem ganzen Erdball herumtreiben, weit über den Zuständigkeitsbereich des FSB-2 hinaus.«

»Für mich gelten die Regeln, die Viktor Tscherkesow für uns festgelegt hat«, sagte Karpow und drehte den Türgriff.

»Glauben Sie mir, General, wir können Ihnen das Leben zur Hölle machen.«

Boris öffnete die Tür und schritt hinaus.

Es waren etwas mehr als tausend Kilometer von Ramenskoje bis zum Flughafen von Oral im Westen von Kasachstan, mitten in einer kargen, öden Landschaft.

Viktor Deljagowitsch Tscherkesow erwartete ihn bereits; er stand an ein staubiges Militärfahrzeug gelehnt und rauchte eine türkische Zigarette. Er war ein groß gewachsener Mann mit dichtem, gewelltem Haar, das an den Schläfen ergraut war. Seine Augen waren dunkel wie Kaffee und unergründlich; man konnte erahnen, wie viel Abscheuliches er gesehen haben musste, wie viele Befehle er gegeben hatte, die über Leben und Tod ent-

schieden, und an wie vielen Verbrechen er selbst beteiligt war.

Karpows Puls beschleunigte sich, als er auf ihn zuing. Zu seinem Pakt mit diesem Teufel gehörte auch, dass er ihm als Gegenleistung für die Leitung des FSB-2 hin und wieder einen Gefallen tun musste. Karpow hatte nicht gefragt, um was für Dinge es sich dabei handeln würde; Tscherkesow hätte es ihm ohnehin nicht gesagt. Aber jetzt hatte der Mann ihn zum ersten Mal zu sich gerufen, und Karpow wusste, dass die Zeit gekommen war, seinen Teil der Abmachung einzuhalten. Es kam nicht infrage, den Wunsch abzulehnen.

Tscherkesow bot ihm eine Zigarette an, und Karpow nahm sie und beugte sich vor, um sie in der Flamme von Tscherkesows Feuerzeug anzuzünden. Er hasste den herben türkischen Tabak, doch er hatte nicht vor, seinen ehemaligen Chef vor den Kopf zu stoßen, indem er Nein sagte, egal, worum es ging.

»Sie sehen gut aus«, begann Tscherkesow. »Es bekommt Ihnen offenbar gut, anderen das Leben zu ruinieren.«

»Aber Ihnen scheint Ihre neue Position auch gut zu bekommen«, erwiderte Karpow mit einem sarkastischen Lächeln.

»Die Macht bekommt mir gut.« Tscherkesow warf seine Zigarette auf den schäbigen Asphalt. »Und Ihnen auch.«

»Wo waren Sie, seit Sie weggegangen sind?«

Tscherkesow lächelte. »München. Nirgendwo.«

»München ist nirgendwo«, betonte Karpow. »Ich bin nicht unglücklich, wenn ich diese Stadt nie wiedersehe.«

Tscherkesow schüttelte eine Zigarette aus der Pa-

ckung und zündete sie an. »Ich kenne Sie, Boris Iljitsch. Irgendetwas bedrückt Sie.«

»Der SWR«, sagte Karpow. Während des ganzen Fluges hatte es in ihm gebrodelt. »Ich möchte mit Ihnen über den Deal sprechen, den Sie mit dem SWR geschlossen haben.«

Tscherkesow blinzelte. »Was für ein Deal?«

Plötzlich war ihm alles klar. Zatschek hatte geblüfft, in der Hoffnung, die Tatsache ausnutzen zu können, dass Boris noch nicht einmal einen Monat in seinem neuen Amt war. Er erzählte seinem ehemaligen Chef von dem unangenehmen Gespräch auf dem Flughafen, ohne das kleinste Detail auszulassen.

Tscherkesow hörte mit nachdenklicher Miene zu. »Ich weiß nicht«, sagte er schließlich, »aber irgendwie überrascht mich das nicht einmal.«

»Sie kennen diesen Zatschek? Der Kerl hat irgendwie etwas Schmieriges an sich.«

»Weil er ein typischer Lakai ist. Er führt Berijas Befehle aus. Berija ist der Mann, auf den Sie achten müssen.« Konstantin L. Berija war der Direktor des SWR, und so wie sein berüchtigter Vorfahre gleichen Namens galt auch er als brutal, paranoid und hinterlistig. Konstantin war inzwischen genauso gefürchtet wie zu Zeiten Stalins Lawrenti Pawlowitsch Berija.

»Berija hat sich nicht an mich herangewagt«, sagte Tscherkesow. »Und jetzt hat er Zatschek vorgeschickt, um zu sehen, ob er Sie kriegen kann.«

»Zum Teufel mit Berija.«

Tscherkesow kniff die Augen zusammen. »Vorsicht, mein Freund. Diesen Mann darf man keineswegs unterschätzen.«



»Okay, ich werd's mir merken.«

Tscherkesow nickte kurz. »Wenn sich die Beziehungen verschlechtern, sagen Sie's mir.« Er schnippte die Kappe des Feuerzeugs mit einem leisen Klicken auf und zu. »Aber kommen wir zu der Sache, über die ich mit Ihnen reden wollte. Ich habe einen Auftrag für Sie.«

Karpow musterte sein Gesicht auf der Suche nach irgendeinem Hinweis, worum es gehen mochte. Er fand nichts, aber das war bei Tscherkesow nicht verwunderlich; sein Gesicht war so verschlossen wie ein Banksafe. Militärjets landeten auf dem Rollfeld, hin und wieder tauchte ein Mechaniker auf – doch niemand kam den beiden Russen zu nahe.

Tscherkesow zupfte sich einen Tabakkrümel von der Lippe und zerrieb ihn zu Staub. »Sie müssen jemanden für mich töten.«

Karpow ließ die Luft entweichen; ihm war gar nicht bewusst gewesen, dass er den Atem angehalten hatte. War das alles? Erleichtert nickte er. »Sagen Sie mir einfach die Details, dann wird es erledigt.«

»Aber es muss sofort sein.«

Karpow nickte erneut. »Kein Problem.« Er nahm einen Zug von seiner Zigarette, ein Auge zusammengekniffen, um sich vor dem beißenden Rauch zu schützen. »Ich nehme an, Sie haben ein Foto des Opfers.«

Mit einem süffisanten Lächeln zog Tscherkesow ein Foto aus der Brusttasche und reichte es Karpow. Er verfolgte aufmerksam, wie das Blut aus Karpows Gesicht wich.

Er begegnete Karpows Blick mit einem wissenden Lächeln. »Sie haben keine Wahl. Absolut keine.« Er

neigte den Kopf zur Seite. »Was ist? Ist der Preis für Ihren Aufstieg zu hoch?«

Karpow wollte etwas sagen, doch er fühlte sich, als hätte ihn Tscherkesow im Würgegriff.

Tscherkesows Grinsen wurde noch breiter. »Nein? Das dachte ich mir.«

## ZWEI

Es war dunkel, als Jason Bourne in dem Hotel am Rande des kolumbianischen Dschungels erwachte, doch er ließ die Augen geschlossen. Auf seiner dünnen, klumpigen Matratze war er noch ganz in das Gespinst seines merkwürdigen Traums verwoben.

Er hatte sich in einem Haus mit vielen Zimmern befunden, mit Gängen, die in dunkle Winkel führten, in denen er nichts mehr sehen konnte. Alles war verdunkelt, so wie seine Vergangenheit. Das Haus stand in Flammen und war voller Rauch. Er war nicht der Einzige in dem Haus. Da war noch jemand, der mit der List eines Fuchses nach ihm suchte, jemand, der ihm auflauerte und schon ganz nahe war, wenn auch im dichten Rauch verborgen.

In welchem Moment aus dem Traum plötzlich Wirklichkeit wurde, konnte er nicht sagen. Er roch den Rauch; das war es, was ihn geweckt hatte. Er rollte sich aus dem Bett und stürmte in dem dichten Rauch zur Tür, blieb dann aber abrupt stehen.

Jemand wartete auf ihn, draußen vor der Tür. Jemand, der bewaffnet war und es auf ihn abgesehen hatte.

Bourne drehte sich um und griff sich einen klapprigen, alten Holzstuhl. Dann riss er die Tür auf und

schleuderte den Stuhl hinaus. Schüsse krachten, als er durch die Tür hinausstürmte.

Er schlug dem Angreifer mit solcher Wucht gegen das Handgelenk, dass ein Knochen brach. Die Waffe hing an den gefühllosen Fingern, doch der Schütze gab nicht auf. Sein Tritt traf Bourne in die Seite und schleuderte ihn gegen die Wand. Wie ein Gespenst huschte der Angreifer durch den Rauch, schwang die Pistole, die er nun in der anderen Hand hielt, und hämmerte Bourne den Griff der Waffe gegen den Kopf.

Bourne ging zu Boden und blieb liegen. Der Rauch wurde immer dichter, und er spürte die Hitze der Flammen ganz nah. Unten am Boden war die Luft noch etwas klarer – ein Vorteil, der seinem Gegner nicht bewusst war. Er trat nach Bourne, der den Fuß des Mannes packte und verdrehte, bis der Knöchel brach. Der Angreifer schrie auf. Bourne rammte ihm die Faust in die Nieren, packte ihn am Hinterkopf und knallte das Kinn des Mannes gegen sein Knie.

Der Rauch erfüllte den ganzen Flur. Die Flammen hatten das obere Ende der Treppe erreicht und drohten das ganze erste Stockwerk in ein Inferno zu verwandeln. Bourne schnappte sich die Pistole des Bewusstlosen und eilte zurück in sein Zimmer. Während er zum Fenster sprintete, verschränkte er die Arme vor dem Gesicht und sprang mit dem Kopf voran durch die Glasscheibe.

Draußen erwarteten sie ihn bereits. Sie waren zu dritt und stürzten sich auf ihn, als er in einem Glashagel am Boden landete. Er erwischte einen von ihnen mit der Pistole am Kopf, und der Lauf zog eine helle Blutspur über die Wange des Mannes. Einem anderen rammte er

die Faust in die Magenrube, und der Mann klappte zusammen und ging zu Boden. Dann spürte er den Lauf einer Pistole hart im Nacken.

Bourne hob die Hände, und der Mann mit der aufgerissenen Wange riss ihm die Pistole aus der Hand und schlug ihm mit der Faust gegen den Kiefer.

»*Basta!*«, befahl der Mann hinter Bourne. »*Él no quiere ser lastimado.*« Er sollte nicht verletzt werden.

Bourne schätzte, dass er mit den drei Männern fertig werden konnte, doch er rührte sich nicht. Diese Leute hatten nicht vor, ihn zu töten. Sie hatten das Haus angezündet. Der Kerl vor seiner Zimmertür hätte ihn erschießen können, aber er hatte es nicht getan. Mit dem Feuer hatten sie ihn nur aus dem Haus treiben wollen, genauso wie mit den Schüssen auf dem Flur. Sie hatten nicht damit gerechnet, dass er den Bewaffneten vor seinem Zimmer angreifen würde.

Bourne hatte auch einen Verdacht, wer diese Männer geschickt hatte, und so ließ er sich die Hände am Rücken fesseln und einen Sack über den Kopf ziehen. Er wurde in einen Wagen gesteckt, in dem es unerträglich heiß war und nach Benzin, Schweiß und Öl stank. Sie rumpelten in den Dschungel hinein; der Wagen hatte keine Stoßdämpfer – es handelte sich wahrscheinlich um ein ausrangiertes Militärfahrzeug. Bourne prägte sich ein, wie oft sie abbogen, und zählte mit, um grob einschätzen zu können, wie weit sie fuhren. Währenddessen rieb er die Schnur, mit der seine Hände gefesselt waren, an dem scharfen Metallrand hinter seinem Rücken, um sie durchzuschneiden.

Nach etwa zwanzig Minuten hielt der Wagen an. Eine ganze Weile passierte gar nichts, außer einem scharfen

Wortwechsel auf Spanisch. Er versuchte zu verstehen, was sie sagten, doch der Sack über seinem Kopf und die eigenartige Akustik im Wagen machten es so gut wie unmöglich. Schließlich wurde er ins Freie gezogen und in kühles, schattiges Gelände geführt. Fliegen und Moskitos summten, ein herabfallendes Blatt streifte seinen Handrücken, während er weitergezogen wurde. Der beißende Gestank einer Latrine, dann der Geruch von Waffenöl, Schießpulver und säuerlichem Schweiß. Er wurde hinuntergedrückt und saß auf etwas, was sich wie der raue Stoff eines Feldstuhls anfühlte. Eine halbe Stunde passierte gar nichts, und er lauschte auf das, was rings um ihn vor sich ging. Er hörte Schritte, doch niemand sprach, ein Zeichen von eiserner Disziplin.

Plötzlich zog ihm jemand den Sack vom Kopf, und er blinzelte in dem dämmrigen Licht des Waldes. Er blickte sich um und sah, dass er sich in einem provisorischen Lager befand. Er zählte dreizehn Männer, aber es gab bestimmt noch welche außerhalb seines Blickfelds.

Ein Mann trat zu ihm, flankiert von zwei Uniformierten, die mit halbautomatischen Gewehren, Pistolen und Munitionsgurten ausgerüstet waren. Bourne erkannte Roberto Corellos aufgrund der ausführlichen Beschreibung, die ihm Moira gegeben hatte. Er war ein gut aussehender Mann, wenn auch auf eine raue, ungeschliffene Art. Und mit seinen glühenden Augen und seiner intensiven männlichen Präsenz besaß er ein Charisma, das sicher seine Wirkung auf diese Männer hatte.

»Also ...« Er zog eine Zigarre aus der Brusttasche seines kunstvoll bestickten Guayabera-Hemdes, biss das Ende ab und zündete sie mit einem schweren Zippo-Feuerzeug an. »Da wären wir also, Jäger und Beute.«

Er blies eine aromatische Rauchwolke aus. »Aber ich frage mich – wer ist wer?«

Bourne musterte ihn aufmerksam. »Komisch«, sagte er, »Sie sehen gar nicht aus wie ein Sträfling.«

Ein Lächeln erschien auf Corellos' Gesicht, und er breitete die Arme aus. »Tja, das liegt daran, dass meine Freunde von der FARC so nett waren, mich aus dem Gefängnis rauszuholen.«

»Interessant«, erwiderte er, »Sie sind immerhin einer der mächtigsten Drogenbosse Lateinamerikas.«

»Der Welt!«, korrigierte Corellos, die Zigarre hoch erhoben.

Bourne schüttelte den Kopf. »Linke Guerillas und rechtsgerichtete Kapitalisten – wie passt das zusammen?«

Corellos zuckte die Achseln. »Die FARC hasst die Regierung, und ich auch. Wir haben einen Deal. Wir helfen uns hin und wieder ein bisschen, und die Scheißkerle von der Regierung müssen darunter leiden. Ansonsten lassen wir uns in Ruhe.« Er blies noch eine aromatische Rauchwolke in die Luft. »Mir geht's ums Geschäft, nicht um Ideologien. Ich mache Geld. Weltanschauungen interessieren mich nicht. Kommen wir also zum Geschäftlichen.« Corellos beugte sich hinunter, die Hände auf die Knie gestützt, sodass er mit Bourne auf Augenhöhe war. »Wer hat Sie hergeschickt, um mich umzubringen, Señor? Welcher von meinen Feinden?«

Dieser Mann war eine Gefahr für Moira und ihre Freundin Berengária. Auf Phuket hatte Moira ihn gebeten, Corellos auszuschalten. Moira hatte ihn noch nie um etwas gebeten, deshalb wusste er, dass es ex-

trem wichtig sein musste, vielleicht eine Sache auf Leben und Tod.

»Wie haben Sie herausgefunden, dass ich hergeschickt wurde, um Sie zu töten?«, fragte Bourne.

»Wir sind hier in Kolumbien, mein Freund. Hier passiert nichts, von dem ich nichts weiß.«

Es gab noch einen anderen Grund, warum er nicht gezögert hatte, Moiras Wunsch zu erfüllen. Bei seinem dramatischen Aufeinandertreffen mit Arkadin hatte er auch etwas über sich selbst gelernt. Er hasste die Pausen, die Zeiten, in denen nichts zu tun war, die dunklen, einsamen Momente, in denen die Welt für ihn stillzustehen schien und er wie ein Außenseiter zusehen musste, wie die anderen ihr Leben lebten. Er fühlte sich nur lebendig, wenn er aktiv war, wenn sein Geist und sein Körper bis zum Äußersten gefordert wurden und er am Abgrund zwischen Leben und Tod balancierte.

»Na?«, fragte Corellos, und seine Nase berührte beinahe die von Bourne. »Was haben Sie mir zu sagen?«

Bourne hämmerte seine Stirn gegen Corellos' Nase. Er hörte das Knacken des brechenden Nasenbeins und befreite seine Hände von der Schnur, die er heimlich durchgeschnitten hatte. Er packte den Mann, schwang ihn herum und klemmte Corellos' Hals in seine Armbeuge.

Gewehrläufe wurden hochgerissen, doch niemand drückte ab. Dann betrat ein anderer Mann die Arena.

»Das ist keine gute Idee«, sagte er zu Bourne.

Bourne verstärkte seinen Druck. »Schon klar, dass Señor Corellos nicht erfreut ist.«

Der Mann war groß und von stattlicher Gestalt, hatte eine walnussbraune Haut und dunkle, unergründliche



Augen. Er hatte gelocktes schwarzes Haar und einen langen, buschigen Bart. Bourne war beeindruckt von der Energie, die der Mann ausstrahlte. Er erkannte ihn von einem Foto, das er vor vielen Jahren gesehen hatte, auch wenn der Mann heute um einiges älter war.

»Jalal Essai«, sagte Bourne schließlich. »Ich frage mich, was Sie hier bei diesem Drogenbaron machen. Handelt Severus Domna jetzt auch schon mit Heroin und Kokain?«

»Wir müssen reden, Sie und ich.«

»Das kann ich mir nicht vorstellen.«

»Mr. Bourne«, sagte Essai langsam und mit Nachdruck, »ich habe Frederick Willard umgebracht.«

»Warum erzählen Sie mir das?«

»Haben Sie mit Mr. Willard zusammengearbeitet? Nein, ich glaube nicht. Nicht nachdem er so viel Zeit und Energie darauf verwendet hat, Sie und Leonid Arkadin aufeinanderzuhetzen.« Er winkte mit der Hand ab. »Egal, jedenfalls habe ich Willard aus einem ganz bestimmten Grund getötet: Er hat eine Abmachung mit Benjamin El-Arian getroffen, dem Chef der Domna.«

»Das klingt ziemlich abenteuerlich.«

»Und doch ist es wahr. Sehen Sie, Willard wollte unbedingt Salomos Gold finden, genauso wie Ihr früherer Chef bei Treadstone, Alexander Conklin. Er hat seine Seele an El-Arian verkauft, um etwas von dem Schatz abzubekommen.«

Bourne schüttelte den Kopf. »Und das sagt ausgerechnet einer, der selbst zu Severus Domna gehört?«

Ein Lächeln breitete sich über Essais Gesicht aus. »Ich habe dazugehört, als Conklin Sie beauftragte, in mein Haus einzubrechen. Aber das ist lange her.«

»Und jetzt ...«

»Jetzt sind Benjamin El-Arian und Severus Domna meine Todfeinde.« Sein Lächeln hatte etwas Verschwörerisches. »Sie sehen, es gibt einiges, worüber wir reden müssen.«

»Freundschaft«, sagte Iwan Wolkin, während er zwei Wassergläser mit Wodka füllte, »Freundschaft ist heute nur noch ein Wort.« Er reichte Boris Karpow ein Glas und hielt das andere hoch. »Nur hier bei uns gibt es so etwas noch wirklich. Echte Freundschaft entwickelt sich nicht so leicht. Wir Russen sind die Einzigen, die wirklich verstehen, was es heißt, Freunde zu sein. Nastrovje!«

Wolkin war alt und grau, sein Gesicht eingefallen, doch seine blauen Augen waren wach wie eh und je – ein Zeichen dafür, dass er auch jetzt im Ruhestand nichts von seinem scharfen Geist eingebüßt hatte, der ihn einst zum einflussreichsten Unterhändler zwischen den Chefs der verschiedenen MafiACLans in Russland gemacht hatte.

Boris schenkte sich noch einmal ein. »Iwan Iwanowitsch, wie lange kennen wir uns schon?«

Wolkin schmatzte mit den Lippen und hielt ihm sein leeres Glas hin. Seine Hände waren groß, und die Adern auf den Handrücken quollen dick und blauschwarz hervor. »Wenn ich mich richtig erinnere, haben wir schon zusammen in die Windeln gemacht.« Er stieß ein gurgelndes, kehliges Lachen hervor.

Boris nickte. Seine Mundwinkel hoben sich in einem wehmütigen Lächeln. »Fast, fast.«

Die beiden Männer standen im überfüllten Wohnzim-

mer von Wolkins Wohnung im Zentrum von Moskau, in der er seit fünfzig Jahren lebte. Es war schon seltsam, dachte Boris. Mit dem Geld, das Wolkin über die Jahre angehäuft hatte, hätte er sich jede Wohnung in Moskau leisten können – egal wie groß und wie teuer –, doch stattdessen blieb er in diesem Museum mit seinen Hunderten von Büchern, seinen Souvenirs aus aller Welt – teuren Geschenken von dankbaren Klienten.

Wolkin streckte den Arm aus. »Setz dich, mein Freund. Setz dich und leg die Füße hoch. Ich habe nicht so oft das Vergnügen, vom großen General Karpow, dem Chef des FSB-2, besucht zu werden.«

Er selbst setzte sich an seinen gewohnten Platz, einen abgenutzten Ohrensessel, der schon vor fünfzehn Jahren stark renovierungsbedürftig war. Boris setzte sich ihm gegenüber auf ein Sofa, das so ramponiert und verschimmelt war, als wäre es aus einem Schiffswrack geborgen worden. Es schockierte ihn, wie dünn Iwan geworden war, wie gebeugt er inzwischen war, wie ein Baum, der vielen Stürmen ausgesetzt gewesen war. *Wie viele Jahre ist es her, seit wir uns zum letzten Mal gesehen haben?* Zu seiner Bestürzung musste er feststellen, dass er es nicht mehr wusste.

»Auf den General! Seine Feinde sollen verrecken!«, rief Iwan.

»Iwan, bitte!«

»Nein, Boris, das muss sein! So etwas muss man einfach feiern! Wie viele Männer erreichen schon, was du erreicht hast?« Er rollte seine dünnen Schultern. »Bist du denn nicht stolz auf deinen Erfolg?«

»Sicher«, antwortete Boris. »Es ist nur ...« Seine Stimme verebbte.

»Was?«, fragte Iwan und richtete sich auf. »Was hast du auf dem Herzen, alter Freund? Komm schon, wir haben schon so viel zusammen durchgestanden, da wirst du mir doch nichts verschweigen.«

Boris holte tief Luft und nahm noch einen Schluck von dem feurigen Wodka. »Iwan, ich bin nach all den Jahren zum ersten Mal richtig in der Klemme, und ich weiß einfach nicht, wie ich da wieder rauskomme.«

Wolkin stieß einen grunzenden Laut hervor. »Es gibt immer einen Ausweg, mein Freund. Bitte, sprich doch weiter.«

Boris erzählte ihm von dem Deal, den er mit seinem ehemaligen Chef geschlossen hatte, und davon, was Tscherkesow nun als Gegenleistung von ihm verlangte. Wolkin hörte schweigend zu, und ein wilder, listiger Ausdruck trat in seine Augen.

Schließlich schlug er ein Bein über das andere. »Also, so wie ich die Sache sehe, Boris Iljitsch, ist die Klemme, in der du steckst, nur eingebildet. Das Problem ist deine Beziehung zu diesem Mann namens Bourne. Ich bin ihm selbst schon begegnet, ja, ich habe ihm sogar geholfen. Aber er ist Amerikaner. Was noch schlimmer ist, ein Spion. Die Frage ist doch immer, ob man ihm trauen kann.«

»Er hat mir das Leben gerettet.«

»Ah, jetzt kommen wir zum Kern der Sache«, sagte Wolkin und nickte. »Du bist im Grunde deines Herzens ein sentimentaler Knochen. Du siehst diesen Bourne als deinen Freund. Vielleicht ist er das, vielleicht auch nicht – aber bist du bereit, alles wegzuworfen, wofür du die letzten dreißig Jahre gearbeitet hast, nur um seine Haut zu retten?« Wolkin tippte sich an

die Nase. »Vielleicht muss man die Sache als einen Test betrachten, für deine Entschlossenheit, deine Bereitschaft, auch schwere Entscheidungen zu treffen. Alle großen Dinge verlangen Opfer. Das hebt sie eben vom Gewöhnlichen ab, das macht sie zu etwas Besonderem, was nur wenige erreichen können – weil man dafür den Willen und die Fähigkeit braucht, ein großes Opfer zu bringen.« Er beugte sich vor. »Du bist ein solcher Mensch, Boris Iljitsch.«

Sie saßen eine Weile schweigend da. Eine Messinguhr tickte die Minuten herunter wie das schlagende Herz, das einem Opfer aus der Brust gerissen wurde. Boris' Blick fiel auf ein altes Schwert aus der Zarenzeit, das er Wolkin vor vielen Jahren geschenkt hatte. Es war noch in bestem Zustand, liebevoll gepflegt, und schimmerte im Licht der Lampe.

»Dann frage ich dich eines, Iwan Iwanowitsch«, sagte er. »Was wäre, wenn mir Tscherkesow aufgetragen hätte, dich zu töten?«

Wolkin sah ihn an, und seine Augen schienen voller rätselhafter, unsagbarer Gedanken zu sein. »Manches im Leben ist ein Test, mein Freund. Und manches im Leben verlangt ein Opfer. Du wirst selbst wissen, was das bedeutet.«

Das Hochhausviertel La Défense wirkte wie ein post-moderner Fremdkörper am äußersten westlichen Rand von Paris. Und doch war es viel besser, die Bürogebäude, in denen viele Banken und Versicherungen ihren Sitz hatten, hier außerhalb der Stadt zu errichten, als die Pariser Innenstadt mit ihrer prachtvollen Architektur mit Bürotürmen zu verschandeln. Der schimmern-

de grüne Glaspalast der Île-de-France-Bank stand an der Place de l'Iris im Herzen des Viertels. Im obersten Stockwerk saßen fünfzehn Männer zu beiden Seiten eines blank polierten Marmortisches. Sie trugen maßgeschneiderte Businessanzüge, weiße Hemden und konservative Krawatten, auch die Muslime. Das war bei der Domna Pflicht, genauso wie der goldene Ring am Zeigefinger der rechten Hand. Severus Domna war wahrscheinlich die einzige Organisation, in der die beiden muslimischen Hauptrichtungen – Sunniten und Schiiten – friedlich nebeneinander existierten und einander unterstützten, wann immer es notwendig war.

Der sechzehnte Mann saß als Oberhaupt der Gruppe am Kopfende des Tisches. Er hatte eine Habichtsnase, durchdringende blaue Augen und eine dunkel getönte Haut. Links hinter ihm saß eine Frau mit aufgeschlagenen Notizbüchern auf dem Schoß. Sie war jünger als die Männer – zumindest sah sie so aus mit ihrem langen roten Haar, ihrer makellosen Haut und ihren weit auseinanderstehenden kristallklaren Augen. Wenn der Mann am Kopfende des Tisches gelegentlich die linke Hand ausstreckte, reichte sie ihm ein Blatt Papier in der nüchternen professionellen Art, wie eine Operationschwester einem Chirurgen ein Skalpell reicht. Er nannte sie Skara, und sie nannte ihn Sir.

Wenn der Mann am Kopfende aus einem der Papiere vorlas, hörten alle Anwesenden zu, außer vielleicht Skara, die den gesamten Inhalt ihrer ständig aktualisierten Notizbücher auswendig kannte und das Material als zu vertraulich erachtete, um es zu digitalisieren.

Die siebzehn Leute befanden sich in einem Raum aus Beton und Glas, der mit einer komplexen elektronischen

Ausrüstung versehen war, die jeden noch so raffinierten Lauschangriff abwehrte.

Die Abteilungsleiter von Severus Domna waren aus allen Winkeln der Erde zusammengekommen – aus Shanghai, Tokio, Berlin, Beijing, Sanaa, London, Washington, New York, Riad, Bogotá, Moskau, Neu-Delhi, Lagos, Paris und Teheran.

Benjamin El-Arian, der Mann, der den Vorsitz führte, erläuterte alle Details des Plans. »Ehrlich gesagt, war uns Amerika immer schon ein Dorn im Auge. Bis heute.« Er ballte eine Hand zur Faust. »Unser Ziel ist endlich in Reichweite. Wir haben einen Weg gefunden.«

In den folgenden zehn Minuten erläuterte El-Arian seinen Plan in allen Einzelheiten. »Was wir vorhaben, wird mich und die anderen amerikanischen Mitglieder sicherlich unter Druck setzen, aber ich bin sehr zuversichtlich, dass uns dieser Plan viel weiter bringen wird als unsere früheren Bemühungen, die von Jason Bourne zunichtegemacht wurden.« Er fügte noch ein paar zusammenfassende Worte hinzu, dann beendete er die Sitzung.

Die anderen standen auf und gingen hinaus, und El-Arian rief über die Sprechanlage Marlon Etana herein, den wirkungsvollsten und dadurch einflussreichsten Feldagenten der Organisation.

»Sie wollen mir hoffentlich den Auftrag geben, Bourne auszuschalten«, sagte Etana, als er zu seinem Chef trat. »Er hat unsere Leute in Tineghir ermordet, auch unseren lieben Bruder Idir Syphax.«

El-Arian sah ihn lächelnd an. »Vergessen Sie Bourne. Sie werden sich um Jalal Essai kümmern. Er hat uns

schon einigen Ärger bereitet, seit er uns so schmäählich verraten hat. Sie müssen ihn finden und ausschalten.«

»Aber Bourne ist schuld daran, dass wir Salomos Gold nicht mehr finden können.«

El-Arian runzelte die Stirn. »Das weiß ich selbst, aber es ist Vergangenheit.«

Etana ballte die Hand zur Faust. »Ich will ihn töten.«

»Und Essai soll weiter sein Unwesen treiben und noch mehr Schaden anrichten können?« Er legte Etana die Hand auf die Schulter. »Glauben Sie mir, Marlon, das ist die richtige Entscheidung. Führen Sie Ihren Auftrag aus, und denken Sie an unsere Ziele. Die Domna zählt auf Sie.«

Etana nickte, drehte sich um und ging hinaus, ohne sich noch einmal umzublicken.

Dann herrschte Stille in dem großen Saal, bis Skara aufstand. »Fünf Minuten«, sagte sie, ohne auf die Uhr zu sehen.

El-Arian nickte und trat ans Fenster an der Nordseite. Er blickte auf die breite Straße hinunter, die winzigen Gestalten. El-Arian war ein Gelehrter, ein Professor für Archäologie und alte Zivilisationen, ein Mann, der selbst ein bisschen wie der König eines antiken Reiches auftrat.

»Das wird funktionieren«, sagte er wie zu sich selbst.

»Es *wird* funktionieren«, bestätigte Skara, als sie zu ihm trat.

»Welche Farbe?«

»Schwarz. Ein Citroën.« Sie stand so nah bei ihm, dass er ihren eigenartigen Duft wahrnahm, nach Zimt und noch etwas leicht Bitterem, gebrannte Mandeln



vielleicht. »In drei Minuten wird sich niemand mehr daran erinnern.«

El-Arian nickte fast geistesabwesend. Ihre Nähe verursachte ihm ein vertrautes Kribbeln, das er verdrängte, indem er an seine Frau und seine Kinder dachte. Sie befanden sich in Sicherheit, mehrfach geschützt und abgeschirmt, aber so weit weg.

»Wer werde ich morgen sein?«

Als er sich ihr zuwandte, sah er, dass sie ihre schmale Hand ausgestreckt hatte. Er griff in die Brusttasche seiner Jacke und zog ein dickes Paket hervor.

Skara öffnete es und fand darin einen Reisepass, ihre neue Identität, ein Erste-Klasse-Flugticket, Kreditkarten und dreitausend amerikanische Dollar. »Margaret Penrod«, las sie in dem aufgeklappten Pass.

»Maggie«, sagte El-Arian. »Sie nennen sich Maggie.« Er neigte seinen Kopf leicht zur Seite und blickte wieder auf die Straße hinunter. »Aber das steht alles da drin.«

Skara nickte zufrieden. »Ich präge es mir heute Abend im Flugzeug ein.«

»Da ist Laurent«, sagte El-Arian und zeigte auf eine Gestalt im dunklen Anzug, die das Haus verließ. Er konnte nicht verhindern, dass seine Stimme ein wenig aufgeregter klang.

Skara zog ein Einweghandy hervor und tippte Laurents Handynummer ein. Damit wurde ein vorprogrammierter Code übermittelt. El-Arian hatte im Kopf bereits mit dem Countdown begonnen. Laurent zuckte kurz, zog sein Handy hervor und blickte auf das Display.

»Was macht er?«, fragte El-Arian.

»Nichts«, versicherte Skara. »Er hat bestimmt nur den Impuls gespürt, sonst nichts.«

»Er hätte nichts spüren sollen«, erwiderte El-Arian stirnrunzelnd.

Skara zuckte die Achseln.

»Kann er es irgendwie verhindern?«

»Sicher nicht.«

Wenige Augenblicke später erschien ein schwarzer Fleck in seinem Augenwinkel, und er richtete seinen Blick auf den herankommenden schwarzen Citroën.

El-Arian reckte den Hals. »Ruft er jemanden an?«

Skaras wohlgeformte Schultern hoben und senkten sich. »Es gibt keinen Grund zur Sorge.«

Im nächsten Augenblick verstand El-Arian, warum sie sich so sicher war. Der Citroën erfasste Laurent mit solcher Wucht, dass der Mann durch die Luft geschleudert wurde. Er schlug am Boden auf und blieb reglos liegen. Doch nach ein paar Sekunden begann er sich zu rühren und versuchte zum Bürgersteig zu kriechen. Der Wagen wurde leicht herumgerissen, sodass die Räder auf der rechten Seite über seinen Kopf fuhren, dann brauste er schnell davon. Als die ersten Passanten auf die Straße liefen, war das Auto längst verschwunden.

## DREI

Corellos wurde unruhig. Bourne spürte, wie sich sein Körper anspannte; offenbar bereitete er sich darauf vor, Bourne zu überrumpeln.

»Also gut – wenn, dann jetzt«, sagte Bourne. »Eine andere Gelegenheit wird es nicht geben.«

Jalal Essai nickte, doch Bourne sah den glühenden Hass in seinen Augen. Vor Jahren war Bourne zu ihm geschickt worden, um einen Laptop aus seinem Haus zu stehlen. Für einen Mann wie Essai gab es kein größeres Verbrechen, als in sein Haus einzudringen, in dem seine Familie aß und schlief. Das war sein großes Dilemma: Essai konnte Bourne nicht verzeihen, und doch musste er seinen bitteren Hass unterdrücken, um zu bekommen, was er wollte.

Corellos' Männer legten widerstrebend die Waffen nieder.

»*Hombre*, wissen Sie, was Sie da tun?«, sagte Corellos mit angespannter Stimme.

»Ich tue, was getan werden muss«, erwiderte Essai.

»Sie können diesem Mistkerl nicht trauen. Jemand hat ihn hergeschickt, um mich umzubringen.«

»Die Situation hat sich geändert. Mr. Bourne sieht jetzt ein, dass es kontraproduktiv wäre, Sie zu töten.«

Er legte fragend den Kopf auf die Seite. »Habe ich recht, Mr. Bourne?«

Bourne ließ Roberto Corellos los, der einen wankenden Schritt machte und dann zitternd vor mühsam unterdrückter Wut stehen blieb, während Essai ihn streng ansah. Blut tropfte ihm aus einem Nasenloch. Er schritt zu einem seiner Männer hinüber und wischte sich mit dem Hemdsärmel über die Nase. Der Mann beging den Fehler, Corellos' Nase anzustarren. Corellos riss ihm das Gewehr aus der Hand und schlug ihn mit dem Kolben zu Boden.

Bourne dachte unterdessen darüber nach, was für eine Beziehung zwischen den beiden Männern bestehen mochte. Vor diesem Zusammentreffen hätte es Bourne nicht für möglich gehalten, dass Corellos sich etwas befehlen ließ. Bisher war er in seinem Machtbereich stets der unumschränkte Herrscher gewesen; niemand wagte es, sich ihm in den Weg zu stellen, auch nicht die neu aufstrebenden kriminellen Kräfte – die russische, albanische und chinesische Mafia. Seine offensichtliche Ergebenheit gegenüber Jalal Essai war für Bourne erstaunlich und hochinteressant. *Er hat eine neue, größere Arena betreten. Essai hat ihn in die Einflussosphäre von Severus Domna gelockt. Was hat er ihm geboten? Und die allerwichtigste Frage: Was hat Essai vor?*

Es hatte sich also bezahlt gemacht, sich gefangen nehmen zu lassen. Er hatte irgendwie gespürt, dass diese Männer von Corellos kamen, doch mit Essais überraschendem Auftauchen wurde die Sache noch um einiges interessanter.

Essai breitete die Hände in einer freundschaftlichen Geste aus. »Dort unter dem Baum stehen Feldstühle.

